

Zu einem gravierenden Problemen unsere Kirche heute gehört die Abnahme der Priesterzahlen. Auch wenn dies kein Problem allein des Priesterberufs ist – es betrifft fast alle kirchlichen Berufe –, so hat dies dennoch dramatische Auswirkungen, die nicht zuletzt spürbar werden in der Pastoralplanung unserer Erzdiözese für das Jahr 2030: Da sind nur noch 30 Pfarreien vorgesehen für die ganze Erzdiözese, Pfarreien fast von der Größe eines Dekanats. Wir gehören dann in spätestens 10 Jahren zur Pfarrei Konstanz.

Gerade, wenn man sich diese Situation einmal plastisch vor Augen führt, drängt sich sehr schnell die Frage nach den Ursachen auf. Wie für jedes andere Problem, so gibt es auch für dieses immer mehrerer Gründe. Ich möchte aber hier nur auf einen Grund eingehen, weil dieser im heutigen Evangelium von Jesus selber sehr deutlich angesprochen wird.

Da spricht Jesus nämlich auch von einem Mangel: „Die Ernte ist groß, aber es gibt nur wenig Arbeiter.“ (V 37) Damit trifft er eigentlich sehr präzise auch unsere Situation heute. Deshalb lohnt es sich, einmal ganz genau hinzuschauen, was Jesus in dieser Situation rät.

Das erste, zu dem Jesus auffordert, ist das Gebet: „Bittet also den Herrn der Ernte, Arbeiter für seine Ernte auszusenden!“ (V 38) Das hört sich so selbstverständlich an, dass wir das gar nicht mehr so lange aufhalten. Doch Vorsicht! Denn genau in dieser Aufforderung Jesu steckt eine ganz zentrale Information, die nicht immer so genau wahrgenommen wird: Dieses Gebet, diese Bitte an den Vater, die macht nämlich nur dann Sinn, wenn es Gott selber, und wenn er es allein ist, der Menschen in diese Arbeit beruft.

Wird diese Grundlage, wie sie Jesus hier deutlich formuliert, wirklich ernst genommen, dann ergeben sich jetzt daraus interessante Konsequenzen:

1. Das bedeutet als erstes, dass es hier um eine Aufgabe geht, für die man sich eben nicht nach eigenem Willen und Wünschen bewerben kann, nach dem Motto: Ich kann das, und ich will das. Das ist eben nicht wie bei der Entscheidung für irgendeinen anderen Beruf, denn hier ist es ausschließlich Gott selber, der zu dieser Arbeit beruft. Auch diese Zwölf, von denen heute im Evangelium die Rede ist, die haben sich nach der Aussage aller Evangelien nicht um dies Aufgabe beworben; die wurden von Jesus dazu gerufen.
2. Das bedeutet im Weiteren, dass es keinen Sinn macht, wenn – wie zurzeit üblich – die Weihe für Frauen gefordert wird, oder zurzeit eine Theologin sich um einen Bischofsthul (Lyon) bewirbt. Denn eine Weihe kann niemals und unter keinen Umständen gefordert werden. Deshalb ist ein solches Ansinnen grundsätzlich fragwürdig und widerspricht zutiefst dieser Grundsituation, wie sie Jesus selber aufzeigt.

3. Wenn es allein Gott ist, der ruft und beruft, und wenn dieser Gott aber Männer zu Priestern beruft, aber eben nicht auch gleichzeitig zum Zölibat, wie er es übrigens auch mit einem Petrus und über viele Jahrhunderte in unserer Kirche ganz selbstverständlich getan hat, wie kann dann eine Kirche den Ruf Gottes verhindern, indem sie solchen von Gott selber Gerufenen entgegenhält: Dich wollen wir nicht!?
4. Und was ist, wenn nicht irgendwer, sondern Gott selber Frauen zu Priesterinnen ruft? Das wäre nicht einmal neu, sondern war in den Anfängen der Kirche durchaus üblich und normal. Und selbst, wenn es diese Quellen aus den Anfängen gar nicht gäbe – und darauf ist hier unbedingt genau zu achten – dann geht es hier überhaupt nicht darum, ob mir oder jemandem anderen dies gefällt oder nicht gefällt. Hier geht es ausschließlich darum, ob Gott selber eine Frau in diesen Beruf ruft. Das ist die einzige Frage, die es zu klären gilt, und von der alles andere abhängt. Eine Kirche, die sich weigert, dieser Frage überhaupt ernsthaft nachzugehen, die wird gefährlich arrogant gegenüber ihren eigenen Herrn.

Das, was hier sichtbar wird, erscheint zunächst als ein typisches Problem der Kirchenleitung. Doch das ist es absolut nicht. Denn hier kommt etwas viel grundsätzlicheres zum Vorschein, das sich bereits durch das ganze AT und durch die Geschichte unserer Kirche zieht. Der Wille Gottes, die Verkündigung Jesu, das ist das Eine. Doch dann gibt es da auch noch die Normen und Vorstellungen einer Gesellschaft und nicht zuletzt auch den Willen jedes Einzelnen, die sich oft als viel stärker erweisen. Und bei konkreten Entscheidungen gilt mit der größten Selbstverständlichkeit erst einmal das, was allgemein üblich ist, und was ich will. Ich entscheide, ich bestimme, was für mich gilt, ich bestimme mein Leben.

Damit ist jetzt aber etwas passiert. Unser je eigenes Wollen wird zur Zäsur für das, was Gott will. Unser begrenzter Horizont wird zur Grenze, die wir Gott ziehen. Wir entscheiden, ob sein Wille gilt, oder nicht. Das kann man mit wunderschönen und furchtbar klugen Argumenten kaschieren. Da kann man sogar die Heilige Schrift als Steinbruch missbrauchen und Stellen aus dem Zusammenhang herausreißen, bis sie den eigenen Argumenten dienen. Es ändert aber nichts daran, dass wir uns ganz still und heimlich über Gott gesetzt haben, und selber entscheiden, wann und wieviel er zu sagen hat.

Damit wir jetzt aber auch das Handeln Gottes ganz gewaltig eingeschränkt. Denn dieselbe Grenze, die seinem Willen gezogen wird, wird auch zur Grenze für sein Wirken. Den Aposteln, die im Evangelium von Jesus ausgesandt werden, gab er „die Vollmacht, die unreinen Geister auszutreiben und alle Krankheiten und Leiden zu heilen.“ (V 10,1) Diese Vollmacht, von der hier die Rede ist, die steht und fällt mit der ganz einfachen Grundentscheidung, den Willen Gottes in allem an die oberste, an die erste Stelle zusetzen.

Und erst dann, und nur dann ist das Himmelreich nahe.